



„LEIHFRIST“
(TAGEBUCH)
MARTIN KALTENECKER

Martin Kaltenecker, geboren 1957. Studium der Musikwissenschaft und der Romanistik an der Sorbonne (Paris), Promotion 1986. Mitglied des Centre de Recherches sur les Arts et le Langage (EHESS, Paris). Veröffentlichungen zur Musik des 19. und 20. Jahrhunderts, darunter: *La Rumeur des Batailles* (Paris 2000) und *Avec Helmut Lachenmann* (Paris 2001), sowie die kommentierte französische Übersetzung der *Moments musicaux* von T. W. Adorno (Genf 2003). Mitherausgeber des Bandes: *Penser l'Œuvre musicale au XXe siècle: avec, contre ou sans l'histoire?* (Paris 2006). – Adresse: 19, rue Pierre Lescot, 75001 Paris, Frankreich.

Die Wohnung liegt in einer 19. Jh. Villa an der Koenigsallee, mit fünf Meter hohen Wänden. Mein Schlafzimmer in Paris würde vertikal in dieses hier passen. Es wird ernst, der Kasten der Einsamkeit hat seine Ausmaße. Eine Spinne, nach ihrem Namen gefragt, verzieht sich hinter den Kühlschrank.

Ist Isolation ein guter oder ein verzerrender Filter?

Eine kleine Bibliothek, zu der man den Schlüssel besitzt, um sich dort gen Mitternacht zu betrinken. Oder andere Fantasien zu realisieren: Heideggers Werke ausmessen (= 1,80 m); die Bücher gewisser Kollegen verstecken; Marx auf den Kopf stellen.

Der Blick auf die Sparte des anderen, auf die Objekte einer uns fremden Geisteswissenschaft ist notgedrungen essentialistisch – man will etwas Richtiges, keine Metatheorie.

Die Verkäuferin im KaDeWe sagt, der Rucksack sei zwar teuer, aber dafür mit einer Haltbarkeitsgarantie über 30 Jahre. 45,- € für eine Grabbeilage?

Die sich selbst ironisierenden, fressenden und von sich selbst ernährenden Wissenschaften. Im spielerischen Modus (zwischen einem S-Bahn-Ticket und einem Amulett aus den Zeiten Konstantins findet man immer Beziehungen) oder im verbissenen (wenn ich nichts mehr zu Schumann weiß, werfe ich den bösen Gender-Blick auf seine Exegeten). Auf diese Weise kann man bis zum Jüngsten Gericht fort dissertieren.

Akzente sind das Chemische an der Stimme, sie stören oder gefallen immer, ähnlich wie Körpergeruch.

Der Konzertsaal des Rumänischen Kulturinstituts auf meinem Treppenabsatz diente einmal als Freimaurerloge. Zwischen vergitterten Regalen, die halbierte Pilaster unterteilen, wird im Neonlicht phantomhafte Neue Musik voller Kompromisse geboten.

Warnung auf Radio Berlin-Brandenburg: „Schauer über dem Sendegebiet.“ Es hagelt auch kurz, bei einer Passage über den Heiligen Geist. Das Echo des eigenen Hustens im Klavier, Parodie einer Windharfe.

Thielemanns Bruckner: gepflegt, gestylt, geschniegelt und verstrausst, als das Kunststück eines Dompteurs zu beklatschen.

Mit jedem Buch, das uns das fürsorgliche Frauenquintett der Bibliothek vermittelt, kommt etwas mehr als ein Buch. Die Erstausgabe von Worringers *Formprobleme der Gotik* (1911) ging in der Staatsbibliothek durch zahllose Hände und strotzt von Bleistiftanstrichungen. Am 27. 11. 1926 kam sie aus der ersten Reparatur. Auf S. 79, wo von Hans von Marées als „nordischem Menschen“ die Rede ist, steht am Rand „Halbjude“.

War es nur eine Halluzination der Müdigkeit? Auf einem vorbeifahrenden Bus wird für die „Confiserie Husserl“ geworben. Wenn er an Derrida vorbeigefahren wäre, hätten wir dreißig Seiten mehr.

Die schwer atmende und sich auf der Blockflöte abarbeitende Almut am Flügel begleitend, habe ich den Eindruck, langsam mit einem Krankenwagen hinter ihr herzufahren. (Pianisten brauchen nur auf eine Taste zu drücken.) Nachdem wir gehörig geübt haben, senden wir aus dem Kolloquiumraum per Handy eine Sarabande von Telemann als Sere-nade nach Paris.

Egon Wellesz' *Einführung in die byzantinische Musik* (1927) wurde aus der Bibliothek der FU laut Stempel ausgeliehen am: 7. März 1933, 23. Juni 1936, 30. Januar 1950, 7. Mai 1953 und 30. Juli 1980. Projekt eines Romans mit diesen Daten, das kurz aus der Bahn wirft.

Die Versuchung, die Wahrheit als endgültige Sistierung herbeizuwünschen; die Versu-chung, endlos im Duftschaum der Differenzen zu baden.

Der Historiker findet sich damit ab, dass die Akten nach seinem Auftauchen verstummen und wieder einschlafen, bis ein Kollege sie weckt. Der Essayist will eine Antwort oder Konstellation finden, jetzt und sofort und für immer – seine Art, sie zu verbrennen.

Tippe aus Versehen für Eliten Eremiten ...

Eine Kollegin sagt, sie hätte einen ganzen Tag über gelesen, nur um abends einen einzigen Satz zu streichen. Wie nähme sich so etwas in einem offiziellen Antrag für die Finanzierung unseres Denker-Idylls aus?

In Frears *The Queen* ein Hubschrauber auftauchend zu Verdis *Libera me*, kaum zwei Se-kunden lang, ein Wunder. Im „Felsenkeller“ redet sich Alex plötzlich über Chomsky in Feuer. Am selben Tisch qualmen hartgesottene 68er, der Dunst steigt auf zwischen Holz-täfelungen, auf die Marthalers Zimmerer neidisch sein könnten.

Die Stipendiaten des DAAD, als Künstler, brauchen keinen Umgang miteinander zu pfl-egen. Feiern sie deshalb mehr oder weniger? Bei Clemens' Abschiedsparty erklang Jimmy Hendrix hinter den beschrifteten Kartons hervor, leicht inszeniert. Es gab dort, so schien mir, nur Menschen, die die richtigen Entscheidungen getroffen hatten.

Während unserer seltsam frühen Abendessen werden andauernd Büchertitel notiert. In der Außentasche der Jacketts stecken Papierchen anstelle der Ziertüchlein. Ein Gespräch, das uns voranbringt, ist eines, das uns zurückwirft. Da ich der einzige meiner Disziplin bin, sammle ich Schnipsel und Schalen und transponiere andauernd: Was jenem in seinem anthropologischen Fis-Dur bedeutet, was wäre das in meinem musikwissenschaftlichen c-Moll?

Parsifal in der Staatsoper. Es ist Ludovic's und Alexanders erste Wagner-Oper: der Eindruck, sie ins Bordell eingeführt zu haben.

Im März endgültig darauf verzichtet, „in Mitte“, wie es hier heißt, den zuckenden Puls der Avantgarde zu befühlen. Es ist ja bereits ungewiss, ob ich die Hälfte der acht geplanten Kapitel hinbekomme.

Du fährst nach Paris!? ruft der eine oder andere wohl, und ich merke, dass sie unwillkürlich an Champagner und Netzstrümpfe denken. Ich aber fliege einmal im Monat zurück, um mich daran zu erinnern, dass ich sterblich bin.

An der Bushaltestelle Herbertstraße fallen die Schüler auf den Bus hinauf, zeigen ihre Karte im Vorbeifliegen blitzschnell vor und sinken mit Präzision auf die Sitze, um ihren Satz zu beenden. Das alte Paar sah der sich öffnenden Tür mit starrem Blick entgegen und bereitete sich vor auf die Aktion der Busbesteigung, die es in kleinste Schritte zerlegt – festhalten, rechter Fuß, linker Fuß, Ticket präsentieren, festhalten, sich Umschauen nach einem Platz. An dieser Bushaltestelle habe ich mein *intellektuelles* Alter erkannt.

Ein älterer Germanist merkt gar nicht, was er sagt, indem er sagt: „Früher haben mir die *deadlines* geholfen, jetzt im Alter mag ich *deadlines* gar nicht.“

Am 28. März ist der Lichteinfall genau der gleiche wie am 1. Oktober, nur ohne die Wärme, die von den Reflexen des Herbstlaubs kam.

Mahlers Vierte ganz geglättet und entrückt unter Boulez. Er fügt nichts hinzu, er dirigiert sie vor Mahler oben. Aus diesem Himmel reißt mich das Geräusch des Velcro-Verschlusses, als ein Mädchen an der Garderobe ihre Handtasche öffnet – das Klatschen gehörte

noch zur Musik. Ein Junge stürzt auf einen Spiegel zu, wohl um nachzuprüfen, ob die Musik ihn verändert hat.

Komponisten betrachten die Musikgeschichte als Beweismaterial.

An meinem fünfzigsten Geburtstag regnet es den ganzen Tag über. Als Sonnenstrahl der konzentrierte Blick des Zehnjährigen, der im Kopfhörer eine Erklärung zu einem Picasso-Bild anhört und es dabei anstarrt wie Kuchen.

Während Orest im Deutschen Theater Klytämnestra stranguliert, beide überströmt von himbeerfarbenem Zuckerguss, kauen drei Mädchen im Takt ihren Kaugummi schneller. Durchsichtige Plastikschürzen schützen die ersten Reihen vor dem Überschwappen der Aktion. In der Inszenierung von Thalheim wird der Prozess, das Beenden der Vendetta, gekappt. Der Regisseur verzieht sich, denn Verhandlungen und Argumente sind nicht cool. Die Demokratie ist nun das Gehege des Körpers. Im Alltag wird er eingecremt, verzuckert, staffiert und durch Kaufpassagen geleitet, in den Zeitungen wird er bedroht, in der Kunst aufgeschnitten.

Sich beim Hören zuzuhören ist so, wie den Moment herausfinden zu wollen, wo man einschläft.

Kafka, *Zürauer Aphorismen*: „Verkehr mit Menschen verführt zur Selbstbeobachtung.“

Pünktlich zum CSD wird ein Kranz vor Rathenaus Stele an der Ecke niedergelegt.

Sonntags höre ich die Kantate BWV 44, in der ein Sopran behauptet: „Es ist und bleibt der Christen Trost, daß Gotte vor seine Kirche wacht. Denn wenn sich gleich die Wetter türmen, so hat doch nach den Trübsalstürmen die Freudensonne bald gelacht.“ Währenddessen sucht ein Mann vorm Fenster aus der Tonne die Pfandflaschen heraus, sammelt sie in eine Plastiktasche ein und geht langsam zum Tor hinaus.

Nach der Rückkehr aus dem öden Wittenberg in großer Beklemmung nachgerechnet, wie ich in meinem Weinberg hauste. Vier Vorträge gehalten (Berlin, Liverpool, Paris, Hannover), einen Artikel geschafft (100.000 Zeichen, aber *mit* Leerstellen), drei Kapitel, ein vier-

tes so ungefähr, und die Anthologie über Texte zum Musikhören angelegt. Für all dies hätte ich in Paris drei Jahre nur für die Bibliografie benötigt. Um neunmal in die Oper zu gehen, brauche ich in Paris neun Jahre.